

Zeitschrift:	Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber:	Hochparterre
Band:	25 (2012)
Heft:	10
Artikel:	Freunde treffen Freunde : die Architekturbiennale in Venedig lässt sich sehen. Sie kehrt zurück zum Metier. Doch was ist Architektur?
Autor:	Simon, Axel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-392241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREUNDE Die Architekturbiennale TREFFEN in Venedig lässt sich FREUNDE sehen. Sie kehrt zurück zum Metier. Doch was ist Architektur?

Text: Axel Simon, Fotos: Torsten Seidel

Schon am Flughafen Zürich geht das Konzept auf. Freunde treffen sich und reden über architektonische Kultur – so ungefähr hatte Kurator David Chipperfield beschrieben, was seine Biennale Architettura sein sollte: «Common Ground». Und noch vor der Landung in der Lagune weiss man von einem halben Dutzend Kollegen, was sie vom diesjährigen Weltereignis der Architektur erwarten. Bald darauf betont Paolo Baratta, Direktor aller Biennale in Venedig, an der Pressekonferenz, keine Fachmesse eröffne er hier, sondern eine Schau für die breite Öffentlichkeit. Doch das bleibt mehrer Wunsch. Für drei Tage wälzt eine Springflut von Architekten und Journalisten zwischen Giardini und Arsenale hin und her. Ihr Daseinsgrund: Ausstellung, Austausch, Apéro – Freunde treffen Freunde.

Eine Architekturbiennale ist stets heterogen, schon allein durch die über fünfzig Länderbeiträge, die aus dem Parkgelände der Giardini einen Jahrmarkt der Ambitionen machen. Welchen Gesamteindruck das jeweils hinterlässt, liegt zuallererst an der Hauptausstellung im dortigen grossen Pavillon und in den langen Hallen des ehemaligen Marinegeländes nebenan. Im Vergleich zur letzten Biennale, wo einen die Japanerin Kazuo Sejima lächelnd durch zauberhaft (und zumeist künstlerisch) inszenierte Räume defilieren liess, wollen heute viele Pläne und Modelle studiert werden. Mehr als jemals zuvor geht es tatsächlich um Architektur, oftmals klassisch, also langweilig präsentiert. Eine Berliner Kollegin bringt es auf den Punkt: «Letztes Mal war es Spass, dieses Mal ist es richtig Arbeit». Dass die Hand des Kurators Chipperfield dabei allzu locker war und er gerade die mächtigen Räume der Arsenale nur selten im Griff hatte, sollte man nicht allzu hart bewerten. Schliesslich blieben ihm nach politischen Querelen um die Biennaleleitung nur acht Monate Zeit, um etwas auf die Beine zu stellen. Und dieses Etwas lässt sich sehen.

NICHT KUNST, NICHT POLITIK Der Brite Chipperfield, in der Kaste der Stararchitekten eher ein Konservativer, blickt nicht nur nach vorn, sondern sucht auch nach den Wurzeln seines Metiers, nach Ankern in der Baugeschichte. So darf erstmals Hans Kollhoff seinen computergefrästen Klassizismus präsentieren und Vittorio Magnago Lampugnani seinen Masterplan für den Novartis Campus in Basel – beide scheitern an der Kraft der Arsenale-Räume. Die Binsenweisheit, Architektur könne man nicht aussstellen, scheint umso mehr zu greifen, je stärker sich diese auf ihr grundeigenes Metier beschränkt, nicht Kunst sein will, nicht Konzept, nicht Politik, sondern Architektur.

Doch es geht! Adam Caruso und Peter St John füllen im Haupthaus der Giardini mit den herkömmlichen Mitteln der Architekturdarstellung einen schmucken, interessanten Raum. Die grüne Wandfarbe endet oben in einem Wellenfries und selbst die Fussleisten aus Blech sind ornamental gelocht. Ein Raum, in dem man gerne ist, die holzgerahmten Fotos und Pläne betrachtet, sich an den grossen Tisch mit Modellen und Planmappen setzt, dessen Dutzend unterschiedlich geformter Beine sich über den eigenen Eklektizismus lustig macht. Die Londoner versammeln die Werke von sieben Architekten, darunter Peter Märkli und Knapkiewicz & Fickert. Eine ähnliche Haltung eint sie, das Fortschreiben von Sprache und Geschichte der Architektur, auch ihr Interesse an Proportion, Ornament und Farbe.

Im Arsenale steht man vor einem weiteren Tisch. An ihm versammelt Vittorio Olgiati seine Freunde. Er bat Architekten um Bilder aus ihrem «musée imaginaire» und arrangierte diese auf einer grossen weissen Platte zur

Auslegeordnung: Tempel, Treppen, blühende Bäume. Darüber teilt eine noch grössere weisse Platte den Saal in der Mitte seiner Höhe, schafft einen klinisch-konzentrierten Ort der Betrachtung. «Common Ground» als Seziertisch persönlicher Vorbilder. Einige Säle weiter macht Peter Märkli den Raum selbst zum Ausstellungsobjekt. Dessen beiden Riesensäulen stellt er vier Plastiken des kürzlich verstorbenen Hans Josephsohn und eine von Alberto Giacometti zur Seite. Sie blicken von ihren Betonsockeln in verschiedene Richtungen, spannen Räume auf. In seiner Spröde ist dieser Raum die vielleicht grösste Provokation der Biennale. Er behauptet, Architektur sei Raum, sei heilige Kunst, der Mensch vor zweieinhalb Tausend Jahren Ursprung der Säule und noch heute das Zentrum allen Tuns. Doch dem heutigen Menschen ist das zu hoch. Die Provokation verpufft, nur wenige Besucher bringen der Raum nur schon dazu, stehen zu bleiben.

ZEICHEN SETZEN Dass von den knapp siebzig Beiträgen der Hauptausstellung über fünfzig aus Europa stammen, ist logische Konsequenz des kuratorischen Konzepts – Freunde treffen Freunde. Die Jury, auf der Suche nach den besten Beiträgen, setzt ein Zeichen gegen diesen Eurozentrismus, gibt den goldenen Löwen für den besten Pavillon dem japanischen und denjenigen für den besten Beitrag in der Hauptausstellung dem Urban Think Tank aus Venezuela. Damit hob die Jury nicht nur Asien und Lateinamerika aufs Podest, sondern auch zwei «unarchitektonische», gesellschaftlich engagierte Beiträge. Als «Home for all» zeigt Japan naive Holzmodelle auf Baumstämmen – Träume von Menschen, die durch den Tsunami ihr Zuhause verloren haben. Der an der ETH Zürich lehrende Urban Think Tank betreibt eine schrille venezolanische Bar. Zwischen Neonschrift und Fastfood erzählen Fotos und Filme die Geschichte des Torre David, einer besetzten Hochhausruine in Caracas, heute das Zuhause von 2500 Menschen. Die Jury lobt die «Menschlichkeit» beider Projekte. Kritiker fragen: Ist das eine architektonische Kategorie?

ALLES ZUSAMMEN Die für einmal praktisch inexistenten Dekonstrukteure und Blob-Meister schimpfen auf Facebook über die aktuelle Biennale. Sie orten «postfaschistische Architektsprachen» (Wolf D. Prix von Coop Himmelb(l)au) oder bedauern das Fehlen «ambitionierter Architekten» (Patrik Schumacher, der Partner Zaha Hadids). Am Ende steht also wieder einmal die Grundsatzfrage: Was ist, was soll Architektur? Nach neuen Formen suchen? Nach dem kollektiven Erbe? Die gesellschaftlichen Probleme lösen? All dies zusammen, meint der stille Beitrag im Deutschen Pavillon. Unter dem Motto «Reduce Reuse Recycle» lenkt der Architekt Muck Petzet den Blick auf den Umbau des Bestandes als grösste Aufgabe der Gegenwart. Der Münchener plädiert für sparsame, dafür überlegte Eingriffe und präsentiert es genau so: Wenige Fototapeten beispielhafter Umbauprojekte scheinen den Betrachter aus dem Pavillon blicken zu lassen. Ein Katalog ergänzt das Gesehene und wird sicher ins Bücherregal wandern und nicht ins Altpapier. Hier geht es um hochstehende Architektur, die nebenbei die drängenden gesellschaftlichen Probleme lösen könnte. Und Freunde treffen kann man im Pavillon auch. Die 13. Architekturbiennale in Venedig dauert noch bis zum 25. November 2012. «Leute» an der Biennale: siehe Seite 54.

MEHR IM NETZ
So entstand das Panorama im Schweizer Pavillon.
www.links.hochparterre.ch

»Ausblicke in eine nachhaltigere Zukunft im Deutschen Pavillon.



▲Architekturbiennale in Venedig: Der Tisch von Caruso St John versammelt sieben Architekten mit ähnlicher Haltung.

